

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 8

Artikel: Friedensdienst - unsere Pflicht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Friedensdienst — Unsere Pflicht

Sechs Jahre Aktivdienst. Unsere Armee hat in einer großen Aufgabe gestanden und hat sie erfüllt. In den vergangenen sechs Jahren haben wir die größte und umfassendste Heeresverstärkung miterlebt, die je in der Geschichte der Eidgenossenschaft stattgefunden hat. Aber nicht nur dies allein. Unser militärisches, politisches und wirtschaftliches Durchhalten, unsere innere Stärke haben ebensoviel dazu beigetragen, um nach außen die Entschlossenheit unserer Kleinheit deutlich unter Beweis zu stellen. Damit haben wir den Versuchen der expansionsdrängenden Mächte und deren strategischen Vorteile mit einem Durchmarsch durch unser Land, Einhalt gebieten können.

Heute, nachdem auf der ganzen Welt das gewaltige Waffenringen eingestellt worden ist, können und dürfen wir mit demselben Stolz auf unser unversehrtes Land blicken, auf das Land, das so geblieben ist, wie wir es von unseren Vorvätern übernommen haben. Das aus unserer Geschichte und unserer Tradition geschöpfte Vertrauen hat uns innerlich stark gemacht, damit haben wir den Geist der Unduldsamkeit und den Weg der Gewalt und Verknechtung gesperrt. Mutig und unbeirrbar haben wir den Weg weiter beschritten, den die Eidgenossen am Morgarten betreten haben. In den vergangenen Jahren ist die Eidgenossenschaft innerlich gewachsen. Unser unerschütterlicher Geist hat gesiegt.

Wir dürfen die schwere Arbeit dieses Krieges nicht vergessen, jede Müdigkeit oder Nachlässigkeit, die uns im Rückblick auf den langen Aktivdienst befallen könnte, muß abgeschüttelt werden. Unser Streben soll dahin gehen, weiterzuwachsen und weiterzukämpfen. Unsere Selbstbehauptung hat mit der Waffenruhe keinen Abschluß gefunden, unermüdetlich und stetig müssen wir wachsam bleiben.

Nach der Aufhebung des Aktivdienstzustandes unserer Armee hat sich mancher Wehrmann unendlich erleichtert gefühlt; dies mit Recht. Sechs Jahre hat er getreu seine Pflicht getan als Wehrmann und Bürger mit all seinen Sorgen und Nöten. Seine zivile Existenz hat er in den Hintergrund gestellt und sein Dasein galt der Erfüllung seiner militärischen Pflicht. Nun ist er zurückgekehrt, hat seine Uniform weggelegt und tritt nun an den Posten zurück, der ihm für das zivile Leben vorbe-

stimmt ist. Hier steht er nun vor der nicht immer leichten Aufgabe, das Rückständige nachzuholen und Verlorenes aufzubauen. Was er lange Jahre vermissen mußte, das wird er wieder suchen. Eine große Aufgabe aber, die heute jedem Wehrmanne überbunden ist, die uns allen eindringlich klar sein muß, das ist die Pflicht des Starkseins. Geschlossen und hart, als stünden wir stramm in Reih und Glied, haben wir den heute wiederkehrenden Nachkriegswehen entgegenzutreten.

Jeder längere Krieg hat nach seiner Beendigung eine Welle von Kriegsmüdigkeit und Antimilitarismus nach sich gezogen. Unser Land bildet heute darin keine Ausnahme. Es ist dringend notwendig, daß jeder Wehrmann diese Tatsache einsieht und daraus die Notwendigkeit ermaßen kann, welche nachteiligen Folgen für unser Land daraus entstehen können. Wenn wir heute die Uniform weglegen, so dürfen wir damit nicht auch unseren inneren Soldaten weglegen. Dies soll nicht das Resultat sechs schwerster Jahre sein.

Die große, ehrenhafte Aufgabe, die unserer Armee durch die Bundesverfassung zugewiesen wird, bezieht sich auch auf jeden einzelnen Wehrmann.

«Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes nach außen und Handhabung von Ruhe und Ordnung im Innern.» Wenige Worte sind es, die diese Pflicht umschreiben. Haben wir alle den Sinn und die Bedeutung dieser Worte voll und ganz in uns aufgenommen? Es genügt sicherlich nicht mit dem bloßen Wissen um diesen Befehl. Kein Unternehmen kann lange mit Erfolg bestehen, wenn nur ein Wissen, aber kein Verstehen zugrunde liegt. Ein hungriger Magen, Regen, Schnee und Kälte waren manchmal stärker, als daß sich der Wehrmann an den so unendlich viel-sagenden Worten dieses Befehles hätte aufrichten können. Eine Zigarette während der kurzen Atem-pausen auf dem weitläufigen Exerzierplatz zu rauchen, bedeutete für manchen das Höchste. Darum — ganz leise sei die Frage gestellt — wie mancher Wehrmann denkt heute ernst und pflichtbewußt an die Aufgabe, die nun seiner harft, an die Pflicht, die im Krieg wie im Frieden über jedem Wehrmann und Schweizer steht? Diese Frage soll die selbstlose Hingabe des Wehrmannes während der vergangenen Jahre in keiner Weise in Zweifel oder in den Hintergrund stellen. Trotzdem soll

hier klargestellt werden, was wir uns immer gegenwärtig zu halten haben.

Die Unabhängigkeit des Vaterlandes nach außen wahren; das haben wir in den vergangenen Jahren getan. Wir haben die Grenzen unseres Landes mit bewaffneter Macht geschützt. Dies bedeutete für uns den Krieg, allgemein eine Kriegsmöglichkeit. Wie die Geschichte lehrt, hat es an solchen Kriegsmöglichkeiten nie gefehlt. Die Lage der Schweiz, inmitten der umliegenden Großmächte, hat uns vielfach in die unmittelbare Kriegsgefahr gebracht. Ein Nachbarstaat kann beispielsweise einen entscheidenden Vorteil darin sehen, daß er unser Land als Aufmarschgebiet gegen eine feindliche Macht benützen will. Ferner können bei einem Durchmarsch durch unser Land entscheidende Umgehungen, Flankierungen oder Rückzüge größerer Heeresmassen ausgeführt werden. Oder aber es kann vorkommen — was wir um unsern Willen nie hoffen wollen —, daß am Neutralitätswillen der Schweiz gezweifelt wird und daß es eine Macht als notwendig erachtet, unser Land zu besetzen. Schlußendlich kann wiederum die gleiche Situation entstehen, in die uns seinerzeit die Bourbaki-Armee gebracht hat, daß die Heeresmassen einer kriegführenden Partei an unsere Landesgrenzen gedrängt werden. Um all diesen Möglichkeiten entgegenzutreten, steht uns nur ein Weg offen: ständige Bereitschaft. Ständige Bereitschaft heißt immerwährende Rüstung und immerwährende Ausbildung, Wachsein. Dies ist die eigentliche Stärke unserer Armee, die es jeden Staat bedenken läßt, uns zu drohen. — Also auch heute wieder nicht abbauen und zerstören, sondern Beschränkung auf ein vernünftiges und zweckdienliches Maß.

Handhabung von Ruhe und Ordnung im Innern. Mancher Wehrmann hat unter Hinweis auf diesen Satz bemerkt, daß die Armee keine Polizeitruppe sei. Sicherlich nicht, denn da, wo die Armee für die Regelung und Ueberwachung innerer Unruhen aufgeboden wird, da herrscht Kriegszustand und Krieg ist nicht Sache der Polizei. Selbstverständlich ist es in erster Linie Sache unserer Regierung, die Ruhe und Ordnung im Innern aufrechtzuerhalten. Sie hat den inneren Feind, der durch seine Waffenlosigkeit vielfach äußerst harmlos erscheint, aufzuspüren und durch weise Gesetzgebung zu vernichten oder kaltzustellen. Erst wenn die Autorität

unserer Regierung und unseres Landes eine tiefe Erschütterung erfährt, erst dann wird die Sorge für Ruhe und Ordnung der Armee übertragen. Die von uns Bürgern in der Bundesverfassung gewollte Ordnung wird dann durch die Armee verteidigt und die Konsequenz des Eingreifens unserer Armee bedeutet Krieg.

Diese kurzen Erläuterungen sollen dazu dienen, die Aufgabe der Armee nochmals in aller Deutlichkeit klarzulegen. Aus allem leuchtet die unbedingte Forderung der ständigen Bereitschaft. Diese Bereitschaft fehlt aber überall da, wo sich der einzelne Bürger und Wehrmann über seine

Pflicht als Soldat im Frieden hinwegsetzt. Die Aufhebung des Aktivzustandes bedeutet nicht, daß Kriege für alle Zeiten abgetan sind. Der 19. August war lediglich der Abschluß einer Epoche unmittelbarer Kriegsgefahr, aber keinesfalls eine endgültige Beilegung jeglicher Gefahren für die Existenz unseres Landes. Friedensdienst heißt, daß wir mit ungebrochenem Willen und Energie weiterarbeiten, an unserem technischen Können wie auch an unserem inneren Soldaten. Wir legen wohl die Uniform für einige Zeit zurück in den Kasten, aber niemals den Soldaten. Der Wehrmann lebt im Bürger weiter.

Gerade die letzten Kriegsgeschehen haben uns gezeigt, wie unheimlich schnell und gründlich die Zerstörung heute vor sich geht; gemessen an der langen Zeit eines Aufbaues wenige Augenblicke. Wachen wir also darüber, daß uns die Größe und Stärke, mit der wir aus den Kriegsjahren hervorgegangen sind, erhalten bleibt. Tun wir bedingungslos unseren Friedensdienst, jeder unter seinem eigenen Kommando, und wehren wir entschlossen den verderblichen Meinungsströmungen, die von außen, aber auch von innen an unserer Entschlossenheit und unserer Tradition zu rütteln versuchen. Lt. E.

Die andere Seite

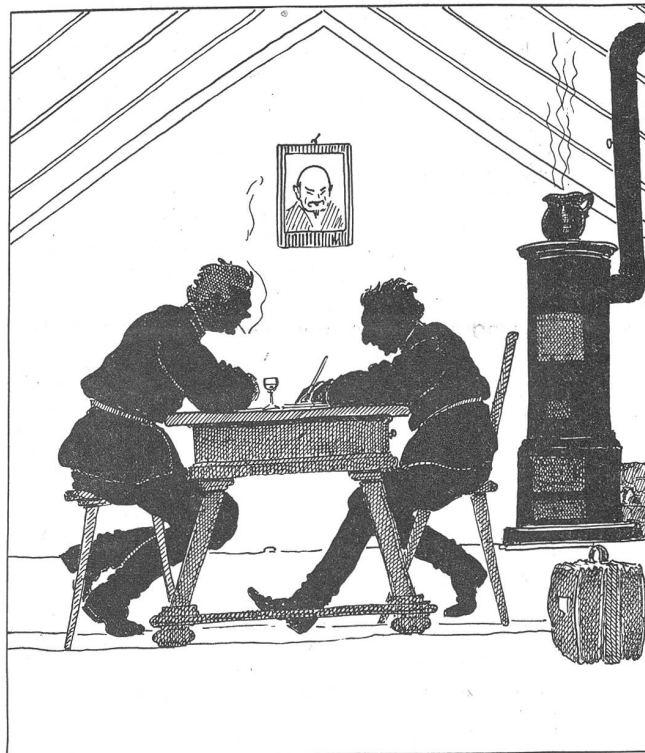
(Fortsetzung und Schluß.)

Auf die 2—300 **Russen** in den Lagern von Utzenstorf, Ersigen und Rudwil-Bad verwendete das Kommissariat in Bern besondere Sorgfalt. Warum gerade diese kleinste Gruppe Internierter zu den größten Umtrieben Anlaß bot, hat seine tiefen Ursachen.

Aus unsern Beziehungen zum heiligen Rußland ist bekannt, daß Schweizer als Gelehrte, Ingenieure, Erzieher, Kaufleute und Landwirte im alten Zarenreich geschätzte Pioniere waren und zu Ansehen und Wohlstand gelangten. Daß aber bei allen Vorzügen der Russen auch der Tatar in Erscheinung treten konnte, erfuhr die Schweiz schon 1799, als Suwarow und Korsakow mit ihren Heeren durch unser Land zogen. Was unsere Vorfahren in den Tagen der Schlachten von Zürich erlebten, bleibt aus Schilderungen von Zeitgenossen wie David Hefy und Salomon Landolt in Erinnerung.

Im vergangenen Jahrhundert meldeten sich die Sturmzeichen des nahenden Umbruchs aus Osten frühzeitig in der Schweiz. An unsern Universitäten fand sich die russische akademische Jugend, und politische Flüchtlinge suchten in steigender Zahl Asyl. — Nachdem 1918 Lenin von Zürich aus seine Mission eingeleitet und zum Erfolg geführt hatte, kamen als Opfer der Revolution die Scharen der Rußland-schweizer in die Heimat zurück. Andererseits führte Alt-Nationalrat Fritz Platten 60 begeisterte Auswanderer nach der Sowjet-Republik, wo ihnen eine Domäne, Nowaja Lawa, für einige Zeit zur Bebauung überlassen war. Wenn bis heute die diplomatischen Beziehungen der Schweiz und der Sowjet-Union unterbrochen blieben, so suchten gleichwohl Handel und Industrie mit Erfolg altgewohnte und neue Wege zur Zusammenarbeit und die politischen Sympathien gediehen unter dem Sonnenschein der Neuordnung und dem Regen behördlicher Verbote zu ungeahnter Blüte. So kam es, daß die aus Deutschland entwichenen Russen jetzt bei uns als Towarischtschi gute Aufnahme fanden und auch sofort zusätzlich von privaten Hilfskomitees mit Sitz in Zürich und Genf tatkräftig betreut und unterstützt wurden.

In den Lagern hatten die internierten Russen militärische Unterkunft, Gelegenheit zu Arbeit und Weiterbildung. Den Besonderheiten ihrer Kost wurde weitgehend Rücksicht getragen. Auf den Baracken wehte die Sowjefahne. Der Wandschmuck in den Kantinen bestand aus Bildern von Lenin, Stalin, Molotow, sowie Plakaten mit Aufrufen und Inschriften und am Radio war der Sender Moskau eingeschaltet. Einzelnen schienen die Vertreter der gewaltigen russischen Völkerfamilie, ob Balten, Georgier, Tataren oder Kirgisen, lerneifrige, freundliche Menschen und stille Wasser. Für die Leitung bedeutete es eine außerordentlich heikle



Aufgabe, dieses Kollektiv von Temperamenten voll kriegsbedingter Depressionen und unberechenbarer Ausbrüche in ruhiger Führung auszugleichen und die starken Gegensätze von Veranlagung und Bildung geschickt zu vereinigen.

Ob man sich zu der zukunftsreudigen Auffassung von Schubarth über «Rußland und die Seele des Ostens» bekennen will oder sich der Revolutions-Tagebücher von Alja Rachmanowa erinnert, gelangt man bei sachlicher Beurteilung der Zwischenfälle in den Russenlagern zu der Ueberzeugung, daß die Vorkommnisse in Wauwil und Rudwil als bedauerliche Kriegsfolgen zu bewerten sind und es endlich an der Zeit ist, sich mit gutem Willen für Aufbau und friedliche Zusammenarbeit vorzubereiten.

Was die **Deutschen** in ihrer guten Art und von der sympathischen Seite zeigte, war die Ordnung in Kantonementen und Küchen, Eifer und Disziplin, mit denen sie zur Arbeit antraten, und das offene Wesen, mit dem der einzelne Soldat oft im engern Kreise von den Strapazen in russischen Steppen oder afrikanischen Wüsten berichtete oder sein